

Die Fabel von der amerikanischen Mediation.

Der internationale Nachrichtenmarkt ist mit Meldungen überflutet, die, teils aus den Vereinigten Staaten, teils aus London, Paris und Berlin stammend und einander meist widersprechend, eine heillose Verwirrung in die Beurteilung des Standes der Reparationsfrage und der Stellung Amerikas zu diesem Problem gebracht haben. Nachrichten über eine amtliche Initiative der Unionsregierung und über private Anregungen der amerikanischen Bankiers; über die Einberufung einer Weltkonferenz, einer Sachverständigenkommission und eines Bankierskongresses; über eine Anleihe an Deutschland; über ein Moratorium oder einen Zahlungsausschub für das Reich; über Sanktionen und Pfänder, Ertrags- und Sicherstellungspfänder; über sofortige Entscheidungen und langwierige Untersuchungen der deutschen Finanzlage laufen regellos durcheinander und freuzen sich mit Dementis, so daß einem ganz wie im Kopfe wird und jeder Faden in diesem internationalen Intrigenpiel verloren geht. Denn, daß die politische und finanzielle Intrige, das System der Ballons d'essai und der Propaganda, der Tüge und Gegenzüge hierbei eine wichtige, vielleicht die vorherrschende Rolle spielt, steht außer Zweifel.

Versucht man es, die halbwegs verlässlichen Nachrichten aus dem sie beherrschenden Ernst herauszuschälen und in einen Zusammenhang zu bringen, so kommt man etwa zu folgendem Ergebnisse:

Die amerikanische Regierung denkt nicht daran, das Problem der Alliiertenschuld an die Union mit der deutschen Reparationsfrage irgendwie zu verwickeln. Es wäre ihr im Prinzip wohl erwünscht, die Höhe der deutschen Wiedergutmachungsschuld fixiert zu sehen, doch liegt es ihr vollkommen ferne Deutschlands Last hierbei zum Scheitern der Verbindeten zu erleichtern oder ein Erfüllen von Garantien zu ermöglichen, das den Alliierten nicht volle und wirksame Sicherheiten böte. Sie steht der Beteiligung amerikanischen Kapitals an einer internationalen Anleihe für Deutschland obsolet ablehnend gegenüber, solange die Reparationsfrage nicht gelöst ist.

Die amerikanische Bankwelt steht nach den Erklärungen Morgans auf dem gleichen Standpunkte. Die Nachrichten der amerikanischen Mediation in der Reparationsfrage flatterten im Anschluß an die Meldung auf, daß der deutsche Botschafter in Washington

Herrn Morgan einen Besuch abgestattet habe. Als darauf in der im Staatsdepartement abgehaltenen Pressekonferenz ein Pressevertreter an den die Konferenz leitenden Beamten die Frage stellte, ob es wahr sei, daß der deutsche Botschafter um Vermittlung der Union angewandt habe, lehnte der Diplomat die Antwort ab. Er konnte wohl nicht verneinen und durfte auch nicht bejahen. Nach dieser Klärung der Lage setzen sofort die Dementis der Presse ein, die eine Initiative der Unionsregierung in Abrede stellen. Diese Dementis waren nicht offiziell oder offiziös, aber sie lieferten sichtlich auf authentischen Informationen. Sie entsprachen durchaus der Stimmung des Kongresses, wo die Ansicht vorherrscht, und sofort mit aller Klarheit zum Ausdruck kam, daß die Regierung sich nicht in die europäischen Angelegenheiten einmischen solle. An eine amerikanische Mediation zu denken, wäre daher vorerst ein schwerer Irrtum, da der Kongress das entscheidende Wort hat und die Presse ihn in seiner Abneigung gegen das militärische Europa nur verleiht hat.

Daraus zu schließen, daß die Regierung von Washington gewissermaßen schlafend wäre natürlich falsch. Sie ist sehr klar über das, was auf eine Frage erfolgt, das Subjekt sei, eben erst in eine Periode langwieriger und besterter Besprechungen eingetreten. Und in einem erst scheinenden Telegramm des „Public Ledger“ heißt es: „Die Regierung beobachtet aufmerksam die europäische Lage und die Meinung des Senates. Die Frage ist, bis zu welchem Punkte Europa die Absicht hat, das Reparationsproblem zu lösen und inwieweit die Regierung hierbei mithelfen könnte, ohne mit den Bedenken des Senates in Konflikt zu geraten. In unterrichteten Kreisen glaubt man, daß die Regierung nicht daran denkt, irgend ein festes Programm auszuarbeiten, sondern sich nur mit dem Studium der Frage beschäftigt, durch welche Mittel das Reparationsproblem überhaupt lösbar sei.“

Der Washingtoner Korrespondent des „Corriere della Sera“ dürfte somit das Richtige treffen, wenn er sagt: „Europa muß sich entscheiden, die unmittelbare zur Entscheidung drängenden Fragen allein zu lösen. Die amerikanische Regierung könnte hierbei, vielleicht Ratsschlüsse erlassen und gewisse Anstöße ausgeben. In keinem Falle aber wird sie sich in Unternehmungen einlassen, die ihr Verantwortung für europäische Dinge auflasteten könnten.“ G. W.

Tagesbericht.

G. d. J. Josef Stürgß über den Ministerpräsidenten Südrath.

Politische und militärische Erinnerungen von Josef Stürgß, aus dem Hause der früheren Grafen v. Stürgß, Gen. d. Inf. d. H. Paul Stürgß. Verlag Leipzig 1922.

In einem herrlichen Bande, der mit dem Vorwort des Autors geschmückt ist, legt uns G. d. J. Josef Stürgß, Bruder des gewesenen österreichischen Ministerpräsidenten, seine politischen und militärischen Erinnerungen vor. Durch volle siebenundzwanzig Jahre hat Stürgß, wie er an demortat schrieb, des Kaiserthums getragenen, und wie so viele seine Kameraden mußte auch er zur besseren Erkenntnis kommen, daß sie ihr Leben hindurch einer verlorenen Sache gedient hatten. Kaum ein Soldat wurde durch den Zusammenbruch der Monarchie so schwer getroffen, wie jener der Frontsoldate. Wie dem Fall von Krone und Reich verloren auch sie buchstäblich den Boden unter den Füßen, und wo immer die Wunden mit unflüchtiger Hand eine Stütze suchten, griffen sie ins Meer. Es wird sich wohl noch Gelegenheit finden, auf das eine oder andere Kapitel des vorliegenden Werkes zurückzukommen, das eine ganze Reihe von inneren Zusammenhängen aus dem Verlaufe zwischen dem ehemaligen Hofen von Wien und Berlin enthält, weiters auch die Personen der Monarchie, den Erzherzog Franz Ferdinand, den Hohegesellschafter in Wien und Berlin enthält. Seine wollen wir nur aus dem 24. Kapitel des Reiches die Parole über den gewesenen Ministerpräsidenten herausgreifen.

G. d. J. Stürgß schreibt hierüber: „Ich habe mich gerade auf einer meiner häufigsten Jagdfahrten, als mich am 21. Oktober 1916 die erlichste ernde Nachrede von der Grundung meines älteren Bruders, des Ministerpräsidenten, durch Friedrich Adler erreichte. So tief die Wunde war, welche diese rühmliche Tat meinem Herzen schlug, so sehr erschütterte mich auch ihre politische Bedeutung. ... Es war wohl ganz unvorstellbar, daß die Verhältnisse meines unglücklichen Bruders unmittelbar nach seinem Tode sowohl von seinen Anhängern, als auch von seinen Feinden ohne objektiven Artikel unterzogen wurde, und daß auch sein Charakterbild von der Parteilichkeit und dem Hass verunreinigt wurde. Ich möchte annehmen, er sei von beiden Seiten übersehen worden. Von seinen politischen Gegnern durch eine absichtliche Herabsetzung seines inneren Wahren und Bekräftigung entgegengelegten Wertes und Einflusses, um dadurch die Parteilichkeit derer zu erweichen zu lassen, von seinen Anhängern unaufrichtig, da sein tragisches Ende in ihren Augen mit der Parole des für seinen Kaiser und sein Vaterland von Würde und Gefallen umgibt. Mein Bruder war un-

streitig ein Mann von hoher Begabung und inneren Fähigkeiten, unerschrocken und ausgeprochen humanen Willens. Inner seinen vorzüglichen Charaktereigenschaften fehlte leider zu sehr jene Energie und Leidenschaft, die den Kampf liebt und sucht, wenn sie ihn für notwendig hält. So wie für sein körperliches Aussehen, so auch eine gewisse Dosis praktischer Sinne fehlte, so ganz nach es ihm auch an der Geschicklichkeit zu einer harten, oft von inneren Rücksichten für sehr unruhig, in einer Zeit, wo eine Kampfsituation, ein Mann, der mit dringenden Staatsinteressen auch andere als rein parlamentarisch-konventionelle Mittel nicht verachtet und der seine politischen Gegner nicht unerbittlich für wetter hält, als sie es verdienen, am Rande gewesen wäre. ... Selbst wenn mit offener Hand gekämpft und keiner unehrlichen Motive oder Handlungswiese fähig, müde er sie auch anderen nicht zu. So hatte er keine Ahnung, daß er von einem Reichsminister Epione umgeben war. ... So schritt er auf das größte die hochparlamentarische Romantik, welche die beste unabweisbar ergeht, und kompromittierte sich geradezu selbst in der Vereidigung dieses Namens.“

Der Geschäftsverkehr morgen und am Silvesterfest.

Am 24. und 31. Dezember hat der Markttag als politische Bundesbehörde das Öffnenhalten der Geschäfte in folgendem Ausmaß gehalten.

Am 24. Dezember für den Lebensmittelhandel von 7 bis 11 Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags; für den Handel mit anderen Waren von 9 bis 11 Uhr vormittags und von 3 bis 5 Uhr nachmittags.

Am 31. Dezember für den Lebensmittelhandel von 8 bis 11 Uhr vormittags und von 4 bis 7 Uhr nachmittags; für Papiergeschäfte von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 5 Uhr nachmittags, für den Handel mit allen übrigen Waren ist am 31. Dezember die volle Sonntagsruhe.

Aus dem Rathaus.

Der Wiener Landtag ist für Freitag, den 26. Dezember zu einer Sitzung einberufen, um eine Reihe von Steuerentwürfen zu beschließen. Es handelt sich um die Hundsteuer, Automobilssteuer, Bierabgabe und Gesundheitsabgabe, die neue Lage haben. Dem Beschluß entsprechend der seit dem Vorjahre eingetragenen Geldentwertung als unabweisbar beizugehen wird. Anschließend an den Landtag, hält der Gemeinderat Sitzung.

Der Straßenbahnfahrpreis an den Weihnachtstagen.

Die Straßenbahndirektion teilt mit, daß Sonntag, den 25. und Dienstag, den 26. Dezember auf

Wörterbuch.

Von Hermann Vahr.

Vor dreißig Jahren zog ich einen Kreis von Gesprächen um mich, worin geboren wurde, was man später „Das junge Wien“ hieß; heute sind's lauter ältere Herren, höflich in den Pelz ihres Ruhms gehüllt. Der Merkwürdigste war unser Cherrubin, eben dem Symnasium entwachsen, der kleine Hofmannskind; er hat gehalten, was er sprach. Er hatte die Gewohnheit, in einem näselnd unflorierten Ton, der schon den künstigen Dragenerfreiwilligen anknüpfte, so nebenher erlauchlich Reizes zu geben. Einmal hatten wir uns wieder in geligen Schweif geredet, als er gelassen erklärte, wir müßten, um Sinn in unseren Verkehr zu bringen, erst ein Wörterbuch verfaßen, das genau bestimmt, wie jedes Wort unter uns hinführt gemeint sein soll, um uns so davor zu schützen, daß zwei ganz verschiedene denken, ohne das zu bemerken, weil sie ganz dasselbe sagen, oder aber auch wieder, daß sie sich, in Gedanken eins, über Worte verfechten. Dieses Wörterbuch ist leider damals nicht geschrieben worden und es ist leider noch nirgends geschrieben worden. Es kann vielleicht gar nicht geschrieben werden, weil dann wahrscheinlich überhaupt jedes Gespräch ausfallen würde. Der Reiz von Gesprächen liegt ja meistens eben darin, daß mehrere Menschen unter den heftigsten Widersprüchen gegen einander in einestraft alle ganz dasselbe sagen. Gespräch ist die Kunst, sich gegenseitig nicht merken zu lassen, daß man dasselbe denkt; und Literatur ist im Grunde ja doch auch bloß ein allgemeines öffentliches Gespräch. Sobald man schweigt, beginnt man sich zu verständigen. Aber das wäre der Menschheit

langweilig. Und recht eigentlich, um diese Verständigung unmöglich zu machen, scheint die Sprache erunden worden zu sein. Die Sprache täuscht nämlich Gemeinamkeiten vor und so bald einer merkt, getäuscht worden zu sein, gibt er nicht der Sprache, sondern dem Sprecher die Schuld. Ich laae: Liebe. Der andere hört: Liebe. Da nun aber für mich dieses Wort etwas ganz anderes meint als für ihn, sprechen wir von zwei ganz verschiedenen Dingen und was ich sage, mit vollem Recht von dem Jane, was für mich mit dem Wort Liebe gemeint ist, muß dem anderen, dem das Wort Liebe ganz was anderes meint, verrückt ungerneit klingen. Unter guten Freunden schlüßte das dann meistens damit, daß man sich auf einen Satz einigt, in dem aber auch wieder jedes Wort für jeden der Sprecher einen anderen Sinn hat, was die beiden freilich erst bei der nächsten Begegnung merken, worauf sie sich sofort wieder in den Haaren liegen. Dauert das einige Jahre, so steigt man es eine alte Freundschaft zu nennen.

Jede Zeit hat eine Gruppe von Worten, die sich für das allgemeine Bedürfnis der Menschen, einander mißzuverstehen, besonders eignen. Unsere Zeit, überhaupt unglücklich, ist auch darin nicht original und so hat sie recht, auf Worte zurückzugreifen, deren Kraft zur Erregung von allgemeinen Mißverständnissen schon wiederholt erprobt worden ist und sich immer wieder bewährt hat. Ein solches Hauptwort ist: Idee, das übrigens auch in den Abteilungen, als Idealismus und Idealist, seine Brauchbarkeit zu geistigen Vermittlungen schon oft glänzend dargeboten hat. Im gemeinen Sprachgebrauch klingt dieses Wort geringfügig. „In der Idee mag das ja ganz schön sein!“, sagt man, um höflich auszudrücken, daß etwas ein

Unfuss ist. Dasselbe meint die Wendung: „Ja, das sind halt so Ideen!“ Rebulos, Dunit, Unklarheit soll damit ausgedrückt werden, vor allem aber jedenfalls Unwirklichkeit, ja, noch mehr: was nicht verwirklicht werden kann. Schon im achtzehnten Jahrhundert war das der Sinn dieses Wortes. Im ersten deutschen Wörterbuch, beim brauen alten Adelung, steht unter Ideal zu lesen: „Ein nur in der Vorstellung befindlicher Begriff von einer Sache“, und unter Idee: „Eine jede Vorstellung einer Sache in unseren Gedanken.“ Im Jahrbuch vor Kant's Kritik der reinen Vernunft ist dieses Wörterbuch erschienen, in der Zeit der deutschen Populärphilosophie. Gar aber Idealist hat von vornherein etwas mitleidig Tadelndes: Schwärmer, Träumer, quater Kerl, der aber „das Leben“ nicht kennt, Guckindielust, Fajelhaus, Gegenpol des sachlichen Menschen. So vergeblich kann die Sprache juremeln sein, daß es ihr möglich wird, ein Wort ins Gegenteil seines ursprünglichen Sinnes zu verkehren! Denn ursprünglich ist mit Idee das wahrhaft Wirkliche gemeint, das Sein selber, von dem der Augenstein nur ein trüber Reflex ist: Bei Kant's dem Jdeen vor den Erscheinungen da, so sind sie's auch wieder für Kant; und was wir die Wirklichkeit nennen, das sinnlich Konkrete, das ist für Plato bloßer Schatten und Schein. Und eben in diesem großen, im echten Sinne gebrauchten Goethe das Wort, wenn er die Summe seiner Weltbetrachtung zickend, einmal kurz notiert: „Erfahrung fast immer eine Parodie der Idee.“

Eine Menschenart mißt nur dem Augenjähren Wirklichkeit zu, lebt nur dem Augenjähren und gibt alles, was über den Augenjähren transzendiert, für subjektive Willkür, für Einbildung und also für ungemüß aus. Aber der anderen Menschenart beginnt, wenn der Trug des Augen-

jährens überunden ist, wenn ihr zu transjähren gelangt, erst die Wirklichkeit, erst die Möglichkeit einer Gewißheit; und erst dann, erst von dort aus, von drüben, hofft sie tragt ihrer eigenen, dort geschöpften, von drüben mitgetragenen Wissenschaft, dem irdischen Trug der Zeit einen Glanz von Ewigkeit geben und den Augenjähren bis auf einen gewissen Grad verwirklichen zu können.

Kun stelle man sich aber ein Gespräch vor, in dem unter Idee der eine bloß einen frommen Wunsch, der wahrscheinlich überhaupt unerreichbar, jedenfalls bisher unwirklich geblieben ist, der andere dagegen umgekehrt darunter das Sein selber, von dem aus allein unsere bisher erfüllte, noch im bloßen Schein stehende Welt allmählich durch Tat verwirklicht werden kann, und man hat ein Bild davon, wie der Geistesverkehr unter Deutschen heute typisch verläuft: wenn die beiden Sprecher einander einverständnißvoll unarmen, sind sie von einander am weitesten entfernt, denn jeder unarmt nur ein Wort, aber im Augenblick, wo sie sich nähern könnten, stürzt sich drohend ein Wort zwischen sie, bis jeder über dieses Wort davonstürzt, um eiligst einen mindestens taujend Seiten starken Band zu schreiben. „Worte, nichts als Worte!“, sagt schon Hamlet; zu seiner Zeit fing das eben an.

Man wird ein Gehej erlassen müssen, das jeden Sprecher oder Schreiber dazu verhält, zunächst ein Wörterbuch zu verfaßen und darin anzugeben, in welchem Sinne er jedes Wort gebraucht. Aber wer wird dann noch sprechen, wer wird noch schreiben wollen? Denn das ist doch der größte Reiz des Sprechens und Schreibens, daß die Worte sich auf eigene Faust unterhalten.